

23. / 1916

## Die Frau in Haus, Beruf und Staat. An unsere Frauen!

Diese Zeilen bedeuten eine Einleitung und einen Gruß. Sie bedeuten einen kameradschaftlichen Gruß an die tapfern Kameraden im Kampf hinter der Front, die, ohne noch im Staat ihre eignen Wünsche erfüllt zu sehen, mit bewundernswerter Tatkraft und vollster Hingabe alle ihre Kräfte für Volk und Nation eingesetzt haben und täglich einsehen: an unsre Frauen!

Theorien und harte Notwendigkeiten haben sich noch allezeit schlecht vertragen. Unter all den säuberlich aufgebauten Theorien, die der scharfe Befehl des Kriegs rücksichtslos auf den Scherbenhaufen gesetzt hat, war unter andern auch ein dickes Bündel über das, was Frauen begreifen, leisten und schaffen können. Ein dickes Bündel von Anschauungen und Überlieferungen, von denen viele vermutlich noch lange am Leben geblieben wären, einfach nur aus dem Grunde, daß es unmöglich war, in großem Maßstab den Gegenbeweis zu führen. Wo es um Leben und Ehre geht, können Theorien nicht erst lange befragt werden. Die Nation brauchte von heute auf morgen alle ihre Kräfte, brauchte die äußerste Anspannung, die restlose Ausnutzung aller irgend verfügbaren Kräfte. Kein Mensch konnte mehr lange fragen: Mann oder Weib. Die Arbeit war da und mußte getan werden — das war zunächst das einzige, worauf es ankam. Und siehe da: der gesuchte Gegenbeweis in großem, ja in größtem Maßstab war da. Von heut auf morgen, ohne erleichternde Vorbereitung oder Übergangszeit mußten die Frauen in den Sattel, mit oder ohne Theorien — und einmal im Sattel, konnten sie auch reiten! Wo es ihnen schwer wurde, wo es etwa zu Anfang nicht klappte, da lag es, wie es sich zeigte, nicht an der mangelnden Befähigung, sondern an der mangelnden Schulung, also an etwas, das von Haus aus weder männlich noch weiblich und willkürlich zu verbessern ist. Eine Armee von Frauen rückt an die Stelle der zur Front abgehenden Männer — eine gewaltige Summe von Frauenarbeit fehlte ein, von der von vornherein planmäßige Tätigkeit der organisierten Frauenverbände bis zur Arbeit jeder einzelnen Industriearbeiterin, jeder einzelnen Heimarbeiterin, jeder einzelnen Bäuerin draußen auf dem Lande. Wie gewaltig die Verschiebung der Arbeitsleistung gewesen ist, davon geben einige Zahlen einen Begriff, die der Staatssekretär Helfferich seinerzeit in seinen Ausführungen im Reichstagsauschuß für Handel und Gewerbe erwähnte. Danach betrug die Anzahl der in der Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei usw. tätigen Frauen vor dem Kriege 32 v. H.; 1916 waren es 45 v. H. Der Prozentsatz der in der Hütten-, Metallverarbeitungs- und Maschinenindustrie arbeitenden Frauen betrug vor dem Kriege nur 7 v. H., heute 19 v. H. Im Baugewerbe verschob sich das Verhältnis von 3 v. H. auf 9 v. H.; in der elektrischen Industrie von 24 v. H. auf 55 v. H.; in der gemischten Industrie von 7 v. H. auf 23 v. H.; in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe von 15 v. H. auf 26 v. H. In der Nahrungsmittel-, der Textil- und in der Bekleidungsindustrie, die schon vor dem Kriege den höchsten Satz weiblicher Arbeiter aufwies, sind heute ungefähr zwei Drittel aller Arbeitskräfte weiblich, nämlich in der Nahrungsmittelindustrie 60 v. H., gegen 48 v. H. vor dem Kriege. In der Textilindustrie 64 v. H. gegen 54 v. H. vor dem Kriege und in der Bekleidungsindustrie 64 v. H. gegen 53 vor dem Kriege!

Das sind Zahlen aus der Praxis, denen gegenüber die Theorie verstummt. Sie bedeuten, daß die Frauen heute einen ungeheuren Anteil der Gesamtarbeitsleistung hinter der Front auf ihren Schultern tragen. Und zwar nicht nur nach dem Heineschen Wort: „Und ich hab es doch getragen, aber fragt mich nur nicht wie!“ — sondern die ernsthaften Berichte aus den verschiedenartigsten Betrieben lauten durchweg dahin, daß von den Frauen genau das gleiche verlangt wird wie von den Männern und daß sie sich durchaus bewähren — was um so höher zu veranschlagen ist, als ein außerordentlich großer Teil dieser Frauen doch sozusagen von heut auf morgen, ohne oder mit der denkbar kürzesten Vorbereitungs-

springen mußte. Auch in Berufe einspringen mußte, in denen ihnen nicht etwa die den Frauen eigentümliche Handfertigkeit helfen konnte, Berufe, die rein körperlich Anforderungen stellen, denen eine Frau zweifellos weniger gewachsen ist als ein Mann. Man bedenke beispielsweise, daß im preussischen Bergbau 1916 30 000 Frauen arbeiteten gegen 6000 im Jahre 1913. Oder daß beispielsweise in einem der größten Hüttenwerke Oberschlesiens, der Königshütte, 40 Frauen als Kesselheizerinnen arbeiten und genau dasselbe zu leisten haben wie die geprüften Heizer. (Maguard, Sozialistische Monatshefte.) Daneben stehen organisatorische Leistungen freiwillig arbeitender Verbände, deren Anteil an der sozialen Arbeit sich immer fühlbarer macht. Solchen Leistungen gegenüber an überlebten Theorien festhalten zu wollen, wäre ebenso unfruchtbar wie töricht. Der Befähigungsnachweis ist in großem Stil erbracht und jeder gesund denkende Mann, der nicht die Scheuklappen von Vorurteilen oder Konkurrenzbesürchtigungen trägt, reicht diesen wackern Kameradinnen in herzlichster Hochachtung die Hand.

Wenn man nun aber einerseits mit haltlos gewordenen Theorien entschlossen aufräumen sollte, würde andererseits nichts verlehrt sein, als sich aus den, doch in jedem Fall von Grund aus anormalen Kriegsverhältnissen von heute neue Theorien zurechtzusammern, die in spätern Friedenszeiten wiederum nicht Stich halten würden. Ist die Frage der Befähigung gelöst, so bleibt doch sehr breitbeinig die Frage vor uns stehen, ob die starke Vermehrung der weiblichen Berufsarbeit aus einem andern Grunde auch wünschenswert und gesund ist. Die Bohn- und Konkurrenz-kämpfe zwischen männlicher und weiblicher Leistung für den Augenblick ganz außer acht gelassen, als etwas, das da ist und schwer ins Gewicht fällt, aber doch schließlich in die Kategorie der Dinge gehört, denen durch vernünftige Verständigung beizukommen ist; es bleibt dann immer noch die allerwesentlichste Frage bestehen, ob die Hauptfache all unserer Anstrengungen in Krieg und Frieden, die gesunde Erhaltung von Volk und Volkskraft unter stark vermehrter Frauenberufsarbeit nicht empfindlich leidet. Da stehen zwei Forderungen gegeneinander, die schwer miteinander zu versöhnen sind, weil jede von ihnen Recht hat. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt, oder vielmehr vom Standpunkt der schärfsten Ausnutzung sämtlicher verfügbarer Kräfte, wie wir sie jetzt und in der Zeit nach dem Kriege bedürfen, bedeutet die Frauenberufsarbeit in großem Stil zweifellos eine ungeheure Erhöhung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik bedeutet diese Ausnutzung mit derselben zweifellosen Richtigkeit einen Raubbau, unter dem die Zukunft der Nation zu leiden haben wird. Auch ganz abgesehen von den Berufen, die an sich für Frauen gesundheitsschädlich sind. Denn sie bedeutet eine zu schwere Belastung, eine Doppelbelastung der Mütter zukünftiger Generationen, also etwas, was ebenso vom Standpunkt des Staates wie vom Standpunkt der Frau an sich unerwünscht sein und bleiben muß. Daß bei einer unvermeidlich zunehmenden Frauenberufsarbeit alles getan werden muß, um diese Arbeit durch entsprechende Ausbildung zu qualifizieren und der Arbeiterin selbst die Möglichkeit gegeben werden muß, für ihre Berufsinteressen entsprechend einzutreten, ist eine zu einfache Logik, als daß man darüber streiten sollte. Es würde aber eine bedenkliche Bonder-Hand-in-den-Mund-Politik sein, wollte man über dieser Logik und über den Einzelnotwendigkeiten des Tags die große Linie, den Hauptgesichtspunkt außer acht lassen. Und dieser Hauptgesichtspunkt ist und wird in normalen und gesunden Verhältnissen stets sein: die Mutterchaft, und zwar eine Mutterchaft, die den körperlich und geistig gesunden Nachwuchs gewährleistet. Alle andere Frauenarbeit kann durch Männer ersetzt werden — um einen im Augenblick fern liegenden Gesichtspunkt heranzuziehen —, aber Mutterchaft und Jugendpflege ist und bleibt nun einmal der Anteil, die Leistung, die jedes gesunde Volk als erstes von seinen Frauen erwartet, für deren Schutz und Hochhaltung jeder wahre Freund und jede wahre Freundin der Nation in erster Linie und mit allen Mitteln einzutreten hat. Auch über die härtesten Notwendigkeiten einer anor-

malen Zeit hinaus. Ist das nun aber schon in Friedenszeiten der Angelpunkt, um den sich letzten Endes alle Frauenfragen drehen, wie viel schwieriger und verwickelter wird die ganze Frage erst bei der Überleitung von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft werden. Wenn es nicht nur heißt: die Tagesnotwendigkeit, die Grundgedanke, die Berufsarbeit, die Mutterchaft — sondern wenn überdies erworbene Rechte mit plötzlich wieder sich verändernden Notwendigkeiten hart aufeinander prallen werden; wenn all die hunderttausende von Männern ins Land zurückfluten und hunderttausende von Frauen ihnen wieder weichen sollen; wenn beide Teile das erworbene Recht auf ihren Platz haben! Selbst den guten Willen von allen Seiten vorausgesetzt, ist es gar nicht möglich, daß zwei so gewaltige Ströme wieder ineinanderfließen, ohne zunächst Wirbel und Strudel zu erzeugen, und vermutlich heftige Wirbel und Strudel.

Wenn also schon vor dem Kriege durch die vermehrte Frauenberufsarbeit soundso viele Fragen dastanden, die zum mindesten gerecht nicht nur von einer Seite beurteilt und gelöst werden konnten, so werden sich diese Fragen jetzt und in der Zeit einer Wiederüberleitung vom Kriegs- zum Friedenszustand verdoppeln und verdreifachen. Mehr als jemals wird sich dann die Notwendigkeit der kameradschaftlichen Aussprache, der kameradschaftlichen Verständigung zwischen national denkenden Männern und national denkenden Frauen ergeben — der herzliche Wunsch der Denkenden, beiderseitige Erfahrungen und Anregungen nützlich auszu-tauschen, berechtigte Wünsche zu berücksichtigen, Mißverständnisse zu klären. Mehr als je würde es unbillig sein, die wackern Kameraden aus schweren Tagen von der Diskussion über die sie am nächsten angehenden Fragen wenn nicht auszuschalten, so doch in einem zu engen Rahmen zu belassen.

Wir haben nun eine große Zahl zum Teil vortrefflicher Frauenblätter und ebenso eine ganze Reihe von Beiblättern für die Frauen im Lande. Blätter, die sich ausschließlich mit Frauenfragen beschäftigen, unterhaltend, werbend, aufklärend, kämpfend oder im Sinn besonderer Berufs- oder Verbandsinteressen arbeitend. Aber, für Frauen bestimmt, meist von Frauen geleitet, werden sie im wesentlichen auch ausschließlich von Frauen gelesen und verfolgt. Was darüber hinaus nottut, namentlich für die erwählte schwierige Zeit der Kriegs- und der danach zu erwartenden Übergangszeit, das ist, daß führende politische Tageszeitungen mit ihrem zum großen Teil männlichen Leserkreis den Frauen innerhalb ihres gewohnten Rahmens die Möglichkeit geben, ihre brennenden Fragen nicht nur vor einem Frauenkreis, sondern auch da aufzurollen, wo sie eines großen männlichen Publikums sicher sind, wo sie nicht nur von führenden Frauen, sondern auch von führenden Männern gelesen und verfolgt werden können.

Die Kölnische Zeitung beabsichtigt, dieser Notwendigkeit fortan in besonderer Form Rechnung zu tragen. Die Kölnische Zeitung hat auch bisher ihre Spalten solchen brennenden Fragen stets geöffnet und namentlich während des Kriegs eine ganze Reihe von Aufsätzen von und für Frauen gebracht. Ohne diese Mitarbeit von Frauen in den übrigen Teilen des Blattes auszuschließen, wird sie des straffern Zusammenhangs halber fortan wöchentlich wenigstens einmal den Raum, in dem diese Zeilen erscheinen, ausschließlich den Fraueninteressen einräumen. Dem Grundgedanken dieser Neuordnung entsprechend sollen in diesem Rahmen im wesentlichen nur Frauen zu Wort kommen, ohne solche männliche Stimmen auszuschließen, die zu Aufsätzen von weiblicher Seite Stellung zu nehmen wünschen: das entspricht dem Gedanken des Austausches, der Verständigung über Fragen, die in erster Linie die Frauen angehen, aber am zweckmäßigsten im kameradschaftlichen Handinhandarbeiten ihre Lösung finden können. Es versteht sich von selbst, daß eine politische Zeitung sich nicht zum Kampforgan für die eine oder andere Richtung innerhalb oder außerhalb der organisierten Frauenbewegung machen kann. Streitfragen innerhalb der Frauenwelt selbst gehören in die eigentümlichen Frauenblätter. Das Leitmotiv — wenn man so

sagen darf — einer politischen Zeitung vom Charakter der Kölnischen Zeitung muß in gewissem Sinn ein anderes sein, auch in einer Rubrik für die Frauen, als das Leitmotiv des reinen Frauenblattes. Das Thema „Frau“ schlechthin ist userlos und beansprucht ein ganzes Blatt. Für das politische Blatt nationalen Charakters stellt sich das Thema so: „Frau und Nation“. Auch dann ist es noch riesig, wie der flüchtigste Blick über die Fragen der Bevölkerungs-politik, über die Frauenberufsfrage mit all ihren unzähligen Verzweigungen und Verästelungen in der Richtung Frauenbildung, Frauenstudium, Frauenfortbildungswesen zeigt. Ganz abgesehen von den Gebieten, in denen auch im Frieden schon Frauen und Männer Schulter an Schulter gearbeitet haben: Armenpflege, Waisenfürsorge, soziale Fürsorge usw. Und ganz abgesehen von den besondern Fragen, die, wie schon erwähnt, durch die schwierige Überleitung von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft mit allen unvermeidlichen Reibungen entstehen werden. Das alles sind Fragen, die in ganz gleicher Weise das Wohl der Frauen wie das Wohl der Nation betreffen, denen gegenüber die Nation nicht der Erfahrung, Anregung und Mitarbeit der Frauen entraten kann, wie die Frauen nicht des verständnisvollen Entgegenkommens der Nation. Innerhalb des Kampfs zum mindesten um die bürgerlichen Rechte der Frau hat man sich daran gewöhnt, den Nackter Staat — um hier absichtlich nicht das Wort Nation zu gebrauchen — als den geborenen Gegner der Frau zu betrachten. Je intensiver indes die willige und gegenseitige wohlwollende Zusammenarbeit zwischen dem Staat und dem weiblichen Teil der Nation sein wird, desto eher werden beide Teile einsehen, daß sie in ihren brennendsten Lebensfragen nicht nur nicht Gegner, sondern die geborenen Bundesgenossen sind! Bis dahin wird vermutlich noch einiges Wasser den Rhein hinunterfließen, und es werden im einzelnen noch manche Kämpfe ausgefochten werden müssen. Kameradschaftliche Aussprache, kameradschaftliche Verständigung ist aber hier wie überall der erste Schritt zum verständnisvollen Handinhandarbeiten gewesen — einem Handinhandarbeiten, wie es im Interesse des Landes liegt.

Durch die Einrichtung dieser neuen, den Frauen und den Fraueninteressen gewidmeten Rubrik innerhalb des Blattes hofft die Kölnische Zeitung, ihr Scherlein zur immer bessern kameradschaftlichen Verständigung beizutragen. Und sie begrüßt die tapfern Mitstreiter in der nationalen Arbeit in demjenigen Namen, der uns allen am teuersten ist, der uns durch Blut und Tod und Tränen geleuchtet hat und der unsern Kindern und Enkeln so hell und heller leuchten soll als uns, die wir um seines Glanzes willen kämpfen, arbeiten und leiden — in dem Namen

Deutschland!